

Sigmund-Freud-Gesamtausgabe

Band 14

1914–1916

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Sigmund Freud

Gesamtausgabe

Band 14
1914–1916

Herausgegeben von Christfried Tögel
unter Mitarbeit von Urban Zerfaß

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung & Innenlayout

nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2414-5



Abb. 1: Sigmund Freud 1916

Inhalt

Zu diesem Band	9
1914-01 Über fausse reconnaissance („dépà raconté“ während der psychoanalytischen Arbeit	11
1914-02 Der Moses des Michelangelo	19
1914-03 Zur Einführung des Narzißmus	47
1914-04 Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung	75
1914-05 Darstellung der „großen Leistung“ im Traum	133
1914-06 Zur Psychologie des Gymnasiasten	137
1914-07 Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten	143
1914-08 Freud, Sigmund [autobiografischer Artikel]	155
1914-09 Freud, Sigmund [autobiografischer Artikel]	159
1914-10 Die Traumdeutung [4. Auflage]	163
1914-11 Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen [2. Auflage]	165
1915-01 Geleitwort zu Sulla psicoanalisi	167
1915-02 Bemerkungen über die Übertragungsliebe	171

1915-03	Wir und der Tod	187
1915-04	Zeitgemäßes über Krieg und Tod	203
1915-05	Triebe und Triebchicksale	231
1915-06	Die Verdrängung	253
1915-07	Das Unbewußte	267
1915-08	Mitteilung eines der psychoanalytischen Theorie widersprechenden Falles von Paranoia	303
1915-09	Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie [3. Auflage]	315
1916-01	Vergänglichkeit	317
1916-02	Anmerkung des Herausgebers zu Jones: Professor Janet über Psychoanalyse	323
1916-03	Mythologische Parallele zu einer plastischen Zwangsvorstellung	327
1916-04	Eine Beziehung zwischen einem Symbol und einem Symptom	331
1916-05	Einige Charaktertypen aus der psychoanalytischen Arbeit	335
1916-06	Studien über Hysterie [3. Auflage]	361
1916-07	Über Psychoanalyse [3. Auflage]	363
	Konkordanz	365
	Abbildungen	367
	Literatur	369
	Personenregister	371
	Sachregister	375

Zu diesem Band

Die Jahre 1914 bis 1916 waren für Freud wegen der politischen Ereignisse, aber auch wegen familiärer Sorgen ein Wechselbad der Gefühle.

Im März 1914 wurde Freuds erster Enkel geboren: Ernst Halberstadt, Sohn seiner Tochter Sophie. Ostern verbrachte er noch unbeschwert mit Sándor Ferenczi und Otto Rank auf der Insel Brioni (Freud, 1992g, Bd. 1/2, S. 296). Doch schon am 28. Juni, dem Abend des Attentats auf den österreichischen Thronfolger in Sarajevo, begann er einen Brief an Sándor Ferenczi mit den Worten: „Ich schreibe unter dem Eindruck des überraschenden Mordes in Serajewo, dessen Folgen sich gar nicht absehen lassen“ (ebd., S. 311). Nach Kriegsausbruch meldeten sich seine Söhne Martin und Ernst freiwillig zum österreichischen Heer. Auch Oliver war im Kriegseinsatz, zuerst als Ingenieur und später als Soldat (Giefer & Tögel, 2016, S. 14–16).

Martin wurde im Sommer 1915 durch einen Streifschuss verwundet (Freud, 2006h, S. 147) und auch von der Verwandtschaft in England kamen schlechte Nachrichten: Freuds Halbbruder Emanuel war Mitte Oktober 1914 bei einem Eisenbahnunfall ums Leben gekommen (Freud, 2010e, S. 145). Diese deprimierenden Ereignisse wurden auch nicht durch Olivers Hochzeit Ende 1915 unterbrochen, denn Freud stand der Ehe skeptisch gegenüber. Sie wurde dann auch neun Monate später wieder geschieden (Giefer & Tögel, 2016, S. 122, 132f., 150).

Lichtblicke waren ein Besuch Rainer Maria Rilkes Ende Dezember 1915, der „ein reizender Gesellschafter“ war (Freud, 1992g, Bd. II/1, S. 167), und ein sechsmonatiger Aufenthalt von Freuds Tochter Sophie und ihrem Sohn Ernst – Freuds erstem Enkel – in Wien (Ende 1916 bis Mitte 1917).

Trotz des Krieges und der Sorgen um die Söhne an der Front begann Freud im Wintersemester 1915/16 mit seinen Vorlesungen zur „Einführung in die Psychoanalyse“ (SFG 15).

1914-01

Über fausse reconnaissance („déjà raconté“) während der psychoanalytischen Arbeit

Erstveröffentlichung:

Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, 2. Jg. (1914), H. 1, S. 1–6.

Mitte Mai 1912 hatte Ferenczi Freud ein Manuskript zum Thema „Déjà vu“ geschickt (Freud, 1992g, Bd. 1/2, S. 86; Ferenczi, 1912). Am 9. Februar 1914 fragte er Freud: „Was haben Sie über das ‚déjà vu‘ Neues geschrieben? Das interessiert mich sehr zu hören“ (ebd., S. 282).

Freuds lakonische Antwort war: „Die Arbeit über déjà vu, nach der Sie gefragt haben, ist ein kleiner Schmarren“ (ebd., S. 285).

Über fausse reconnaissance („déjà raconté“) während der psychoanalytischen Arbeit.

Von Sigm. Freud.

Es ereignet sich nicht selten während der Arbeit der Analyse, daß der Patient die Mitteilung eines von ihm erinnerten Faktums mit der Bemerkung begleitet: „Das habe ich Ihnen aber schon erzählt“, während man selbst sicher zu sein glaubt, diese Erzählung von ihm noch niemals vernommen zu haben. Äußert man diesen Widerspruch gegen den Patienten, so wird er häufig energisch versichern, er wisse es ganz gewiß, er sei bereit, es zu beschwören, usw.; in demselben Maße wird aber die eigene Überzeugung von der Neuheit des Gehörten stärker. Es wäre nun ganz unpsychologisch, einen solchen Streit durch Überschreien oder Überbieten mit Beteuerungen entscheiden zu wollen. Ein solches Überzeugungsgefühl von der Treue seines Gedächtnisses hat bekanntlich keinen objektiven Wert, und da einer von beiden sich notwendigerweise irren muß, kann es ebensowohl der Arzt wie der Analytierte sein, welcher der Paramnesie verfallen ist. Man gesteht dies dem Patienten zu, bricht den Streit ab und verschiebt dessen Erledigung auf eine spätere Gelegenheit.

Über fausse reconnaissance („déjà raconté“) während der psychoanalytischen Arbeit

Von SIGM. FREUD.

Es ereignet sich nicht selten während der Arbeit der Analyse, daß der Patient die Mitteilung eines von ihm erinnerten Faktums mit der Bemerkung begleitet: „D a s h a b e i c h I h n e n a b e r s c h o n e r z ä h l t“, während man selbst sicher zu sein glaubt, diese Erzählung von ihm noch niemals vernommen zu haben. Äußert man diesen Widerspruch gegen den Patienten, so wird er häufig energisch versichern, er wisse es ganz gewiß, er sei bereit, es zu beschwören, usw.; in demselben Maße wird aber die eigene Überzeugung von der Neuheit des Gehörten stärker. Es wäre nun ganz unpsychologisch, einen solchen Streit durch Überschreien oder Überbieten mit Beteuerungen entscheiden zu wollen. Ein solches Überzeugungsgefühl von der Treue seines Gedächtnisses hat bekanntlich keinen objektiven Wert, und da einer von beiden sich notwendigerweise irren muß, kann es ebensowohl der Arzt wie der Analytierte sein, welcher der Paramnesie verfallen ist. Man gesteht dies dem Patienten zu, bricht den Streit ab und verschiebt dessen Erledigung auf eine spätere Gelegenheit.

In einer Minderzahl von Fällen erinnert man sich dann selbst, die fragliche Mitteilung bereits gehört zu haben, und findet gleichzeitig das subjektive, oft weit hergeholte, Motiv für deren zeitweilige Beseitigung. In der großen Mehrzahl aber ist es der Analytierte, der geirrt hat und auch dazu bewogen werden kann, es einzusehen. Die Erklärung für dieses häufige Vorkommnis scheint zu sein, daß er wirklich bereits die Absicht gehabt hat, diese Mitteilung zu machen, daß er eine vorbereitende Äußerung wirklich ein oder mehrere Male getan hat, dann aber durch den

Widerstand abgehalten wurde, seine Absicht auszuführen, und nun die Erinnerung an die Intention mit der an die Ausführung derselben verwechselt.

Ich lasse nun alle die Fälle bei Seite, in denen der Sachverhalt irgendwie zweifelhaft bleiben kann, und hebe einige andere hervor, die [2] ein besonderes theoretisches Interesse haben. Es ereignet sich nämlich bei einzelnen Personen, und zwar wiederholt, daß sie die Behauptung, sie hätten dies oder jenes schon erzählt, besonders hartnäckig bei Mitteilungen vertreten, wo die Sachlage es ganz unmöglich macht, daß sie recht haben können. Was sie bereits früher einmal erzählt haben wollen, und jetzt als etwas Altes, was der Arzt auch wissen mußte, wiedererkennen, sind dann Erinnerungen von höchstem Wert für die Analyse, Bestätigungen, auf welche man lange Zeit gewartet, Lösungen, die einem Teilstück der Arbeit ein Ende machen, an die der analysierende Arzt sicherlich eingebende Erörterungen geknüpft hätte. Angesichts dieser Verhältnisse gibt der Patient auch bald zu, daß ihn seine Erinnerung getäuscht haben muß, obwohl er sich die Bestimmtheit derselben nicht erklären kann.

Das Phänomen, welches der Analytierte in solchen Fällen bietet, hat Anspruch darauf, eine „fausse reconnaissance“ genannt zu werden, und ist durchaus analog den anderen Fällen, in denen man spontan die Empfindung hat: In dieser Situation war ich schon einmal, das habe ich schon einmal erlebt (das „Déjà vu“), ohne daß man je in die Lage käme, diese Überzeugung durch das Wiederauffinden jenes früheren Males im Gedächtnisse zu bewahrheiten. Es ist bekannt, daß dies Phänomen eine Fülle von Erklärungsversuchen hervorgerufen hat, die sich im Allgemeinen in zwei Gruppen bringen lassen.¹ In der einen wird der im Phänomen enthaltenen Empfindung Glauben geschenkt und angenommen, es handle sich wirklich darum, daß etwas erinnert werde; die Frage bleibt nur, was. Zu einer bei weitem zahlreicheren Gruppe treten jene Erklärungen zusammen, die vielmehr behaupten, daß hier eine Täuschung der Erinnerung vorliege, und die nun die Aufgabe haben, nachzuspüren, wie es zu einer paramnestischen Fehlleistung kommen könne. Im übrigen umfassen diese Versuche einen weiten Umkreis von Motiven, beginnend mit der uralten, dem P y t h a g o r a zugeschriebenen

¹ S. eine der letzten Zusammenstellungen der betreffenden Literatur in H. E l l i s „World of Dreams“, 1911.

Auffassung, daß das Phänomen des Déjà vu einen Beweis für eine frühere individuelle Existenz enthalte, fortgesetzt über die auf die Anatomie gestützte Hypothese, daß ein zeitliches Auseinanderweichen in der Tätigkeit der beiden Hirnhemisphären das Phänomen begründe (W i g a n 1860), bis auf die rein psychologischen Theorien der meisten neueren Autoren, welche im Déjà vu eine Äußerung einer Apperzeptionsschwäche erblicken und Ermüdung, Erschöpfung, Zerstretheit für dasselbe verantwortlich machen.

G r a s s e t² hat im Jahre 1904 eine Erklärung des Déjà vu gegeben, welche zu den „Gläubigen“ gerechnet werden muß. Er meinte, das Phänomen weise darauf hin, daß früher einmal eine u n b e w u ß t e Wahrnehmung gemacht worden sei, welche erst jetzt unter dem Einfluß eines neuen und ähnlichen Eindruckes das Bewußtsein erreiche. Mehrere andere Autoren haben sich ihm angeschlossen und die Erinnerung an vergessenes Geträumtes zur Grundlage des Phänomens gemacht. In beiden Fällen würde es sich um die Belebung eines unbewußten Eindruckes handeln.

Ich habe im Jahre 1907, in der zweiten Auflage meiner „Psychopathologie des Alltagslebens“, eine ganz ähnliche Erklärung der angeblichen Paramnesie vertreten, ohne die Arbeit von G r a s s e t zu kennen oder zu erwähnen. Zu meiner Entschuldigung mag dienen, daß ich meine Theorie als Ergebnis einer psychoanalytischen Untersuchung gewann, die ich an einem sehr deutlichen, aber etwa 28 Jahre zurückliegenden Falle von Déjà vu bei einer Patientin vornehmen konnte. Ich will die kleine Analyse hier nicht wiederholen. Sie ergab, daß die Situation, in welcher das Déjà vu auftrat, wirklich geeignet war, die Erinnerung an ein früheres Erlebnis der Analysierten zu wecken. In der Familie, welche das damals 12jährige Kind besuchte, befand sich ein schwerkranker, dem Tode verfallener Bruder, und ihr eigener Bruder war einige Monate vorher in derselben Gefahr gewesen. An dies Gemeinsame hatte sich aber im Falle des ersteren Erlebnisses eine bewußtseinsunfähige Phantasie geknüpft – der Wunsch, der Bruder solle sterben – und darum konnte die Analogie der beiden Fälle nicht bewußt werden. Die Empfindung derselben ersetzte sich durch das Phänomen des Schon-einmal-erlebt habens, indem sich die Identität von dem Gemeinsamen auf die Lokalität verschob.

Man weiß, daß der Name „déjà vu“ für eine ganze Reihe analoger Phäno-

² La sensation du „déjà vu“. Journal de psychologie norm. et pathol. I., 1904.

mene steht, für ein „déjà entendu“, ein „déjà éprouvé“, ein „déjà senti“. Der Fall, den ich an Stelle vieler ähnlicher nun berichten werde, enthält ein „déjà raconté“, welches also von einem unbewußten, unausgeführt gebliebenen Vorsatz abzuleiten wäre.

Ein Patient erzählt im Laufe seiner Assoziationen: „Wie ich damals im Alter von fünf Jahren im Garten mit einem Messer gespielt und mir dabei den kleinen Finger durchgeschnitten habe, – oh, ich habe nur geglaubt, daß er durchgeschnitten ist – aber das habe ich Ihnen ja schon erzählt.“

Ich versichere, daß ich mich an nichts Ähnliches zu erinnern weiß. Er beteuert immer überzeugter, daß er sich darin nicht täuschen kann. Endlich mache ich dem Streit in der eingangs angegebenen Weise ein Ende und bitte ihn, die Geschichte auf alle Fälle zu wiederholen. Wir würden dann ja sehen.

„Als ich fünf Jahre alt war, spielte ich im Garten neben meiner Kinderfrau und schnitzelte mit meinem Taschenmesser an der Rinde eines jener Nußbäume, die auch in meinem Traum³ eine Rolle spielen.“⁴

[4] Plötzlich bemerkte ich mit unaussprechlichem Schrecken, daß ich mir den kleinen Finger der (rechten oder linken?) Hand so durchgeschnitten hatte, daß er nur noch an der Haut hing. Schmerz spürte ich keinen, aber eine große Angst. Ich getraute mich nicht, der wenige Schritte entfernten Kinderfrau etwas zu sagen, sank auf die nächste Bank und blieb da sitzen, unfähig, noch einen Blick auf den Finger zu werfen. Endlich wurde ich ruhig, faßte den Finger ins Auge, und siehe da, er war ganz unverletzt.“

Wir einigten uns bald darüber, daß er mir diese Vision oder Halluzination doch nicht erzählt haben könne. Er verstand sehr wohl, daß ich einen solchen Beweis für die Existenz der *K a s t r a t i o n s a n g s t* in seinem fünften Jahr doch nicht unverwertet gelassen hätte. Sein Widerstand gegen die Annahme des Kastrationskomplexes war damit gebrochen, aber er warf die Frage auf: Warum habe ich so sicher geglaubt, daß ich diese Erinnerung schon erzählt habe?

³ Vgl. Märchenstoffe in Träumen. „Int. Zeitschr. f. ärzt. Psychoanalyse“, I., 2. Heft.

⁴ Korrektur bei späterer Erzählung: Ich glaube, ich schnitt nicht in den Baum. Das ist eine Verschmelzung mit einer anderen Erinnerung, die auch halluzinatorisch **[4]** gefälscht sein muß, daß ich in einen Baum einen Schnitt mit dem Messer machte, und daß dabei *B l u t* aus dem Baume kam.